

# Mit den Ohren sehen – mit den Augen hören. Eine Reise in eine andere Wahrnehmungs-Dimension

## Die Entdeckung der visuellen Lautstärke

Geräusche, Töne und Klänge spielen in unserem Leben eine wichtige Rolle. Anhand von Geräuschen und Tönen finden wir uns zurecht, wir orientieren uns, nehmen Informationen auf oder genießen angenehme Klänge. Wir wissen, wie die Sirenen eines Polizeiwagens klingen und wie wir uns daraufhin im Straßenverkehr zu verhalten haben. Wir entnehmen Lautsprecherdurchsagen die Abfahrtszeiten von Zügen oder erfahren Neuigkeiten durch das Radio. Wir freuen uns über ein schönes Konzert, eine gute CD oder die vielfältigen Klänge, die die Natur für uns bereithält. Geräusche und Musik, allem voran Sprache, nehmen wir über unser Gehör auf. Wir kommunizieren persönlich oder über das Telefon, teilen uns mit, diskutieren, scherzen oder streiten. Kurz gesagt eröffnet sich uns unsere Welt zu einem bedeutenden Teil über unser Gehör und über das, was wir mittels unserer Ohren erfahren.

Doch was ist, wenn das nicht möglich ist? Was bedeutet es, kein Gehör zu haben? Versucht man sich vorzustellen, nicht hören zu können, machen sicherlich viele Menschen den gleichen Fehler: Man stellt sich eine Welt vor, die so ist, wie man sie kennt – nur ohne Geräusche und Klänge. Wie grausam und schrecklich muss es sein, in solch einer vermeintlich stillen Welt zu leben, abgeschottet von Allem und Jedem, isoliert und ohne Anknüpfungspunkte an den Rest der Welt:

*"Für Hörende verkörpert das Bild der Stille die sogenannte 'dunkle Seite' der Gehörlosen. Darunter verstehen sie nicht nur, daß Gehörlose Töne nicht für die menschliche Kommunikation nutzbar machen können, sondern auch, daß sie keinen direkten Zugang zur Welt hätten. [...] So sind sie 'jenseits', 'eingesperrt', hinter 'Klangbarrieren', verdammt zu einem Leben, das des tieferen Sinns entbehrt, der sich Hörenden über Klänge erschließt" (Padden und Humphries 1991, 86 f.).*

Dieses Bild, das die meisten Hörenden von Gehörlosigkeit haben – ein Leben in beklemmender, einsamer Stille – ist eine Fehleinschätzung. Sie hat ihre Ursache darin, dass hörende Menschen die Lebensweise Gehörloser nicht kennen. Daher stellen sie sich Gehörlosigkeit so vor: ihr eigenes Leben als hörender Mensch minus ihr Gehör = Stille.

Auf einer Feier des Gehörlosenvereins im Frühjahr 2008 zeigte sich mir, wie wenig still oder stumm das Leben Gehörloser ist. Ich ging die Treppe zum Festsaal hinauf, stand in der Tür des großen Raumes und blickte hinein. Zu sehen waren über 120 gehörlose und schwerhörige Menschen, die sich in der Deutschen Gebärdensprache angeregt unterhielten. In dem Saal lief weder Musik, noch war jenes Stimmgewirr zu hören, das man von Veranstaltungen kennt, auf denen viele Gäste miteinander Gespräche führen. Und doch stand ich in der Tür, schaute mir das Geschehen an und dachte spontan: "Mensch, ist das laut hier!"

Es war nicht laut. Ich hörte so gut wie nichts. Die Gäste standen zu zweit, zu dritt oder in größeren Gruppen einander gegenüber oder im Kreis und unterhielten sich in der Deutschen Gebärdensprache – ihre Stimmen benutzten sie dabei so gut wie gar nicht. Trotzdem empfand ich die Situation als laut. Warum? Weil ich die angeregten Konversationen *sehen* konnte. Die vielen Hände, die in dem Raum in lebhafter Bewegung waren, vermittelten mir den Eindruck von Lärm. Es war kein Raunen und Rumoren, das ich hören konnte, sondern es waren Gebärden, Hände in Bewegung, die ich sah. Und diese vielen Bewegungen, die Sprache vermittelten, nahm ich in diesem Moment sichtbar als Lautstärke wahr. Als visuelle Lautstärke.

Gehörlosigkeit bedeutet also nicht einfach die Abwesenheit des Gehörs, wie es sich viele hörende Menschen vielleicht vorstellen mögen. Gehörlose leben nicht in einer Welt, die beklemmend still ist: *"Die Tatsache, daß unterschiedliche Kulturen Klang unterschiedlich deuten, zeigt, daß Klang keine inhärente Bedeutung hat, sondern auf vielfältige Weise gedeutet und selektiert werden kann"* (Padden und Humphries 1991, 87).

Das gilt im Besonderen für die Kommunikation: Während hörende Menschen sich in gesprochener Sprache – über die Erzeugung und Aufnahme von Klängen – verständigen, kommunizieren Gehörlose über Gebärdensprachen, also über das Ausführen und Sehen von Bewegungen, über Mimik und Körperhaltung. So kann man das Erlernen einer der vielen Gebärdensprachen dieser Welt nicht mit dem Erlernen einer fremden Lautsprache wie zum Beispiel Französisch oder Spanisch vergleichen. Gebärdensprachen sind gestisch-visuelle Sprachen, die den Raum nutzen, um grammatische Informationen auszudrücken und zu vermitteln. Lautsprachen vermitteln Informationen linear bzw. seriell: Menschen, die über die Lautsprache kommunizieren, reihen Laute, Silben, Morpheme oder Wörter in einer Folge aneinander. Gebärdensprachen dagegen verwenden den Raum, um die verschiedensten Dinge auszudrücken.

Die grundsätzliche Verschiedenheit von Laut- und Gebärdensprachen erzeugt völlig unterschiedliche Wahrnehmungsmuster. Hörende benutzen ihr Gehör nicht nur, um Sprache oder Musik aufzunehmen, sondern sie erhalten über ihr Gehör auch eine Vielzahl von Informationen allein über die Geräusche, die sie in ihrer Umgebung wahrnehmen. Gut verdeutlichen kann man diesen Umstand an folgendem Beispiel: Wer an einer U-Bahn-Station steht und auf das Eintreffen des Zuges wartet, der kann entweder der Lautsprecherdurchsage entnehmen, dass der Zug gleich einfährt, er kann aber auch anhand der lauter werdenden Fahrgeräusche feststellen, dass der Zug sich der Haltestelle nähert. Man kann also *mit den Ohren sehen*, wie lange es noch dauert, bis der Zug an der Station eintrifft. Gebärdensprachler hingegen benutzen ihre Augen, um vielerlei Informationen aufzunehmen. Die Augen funktionieren dabei nicht nur als jenes Sinnesorgan, das Sprache aufnimmt, sondern sie sind viel stärker im Einsatz als bei Hörenden. Wie einer der Interviewpartner dieser Studie erklärte: *"Ich höre mit den Augen"* (Joe).

Wer eine Gebärdensprache lernt und sich mit Gehörlosigkeit beschäftigt, wird also schnell feststellen, dass diese Unternehmung einen zu Menschen führt, die sich nicht nur einer anderen Sprache bedienen als Hörende, sondern Sprache und Kommunikation völlig anders wahrnehmen. Darüber hinaus haben Gehörlose aber auch ihre eigene Geschichte, eigene Institutionen und Strukturen wie Gehörlosenschulen oder Vereine. Sie haben außerdem eigene Kunstformen, darunter Gebärdensprachpoesie, Theater und Comedy, und nicht zuletzt haben sie ihre eigenen Lebensweisen und Alltagsrealitäten – also ihre eigene Kultur.

## **Gehörlosigkeit als Gegenstand der Ethnographie**

All dies verweist auf die Notwendigkeit, Gehörlosigkeit nicht vorrangig oder gar ausschließlich als das Fehlen des Gehörsinns anzusehen. Das stark eingeschränkte oder nicht vorhandene Hörvermögen ist selbstverständlich ein Bestandteil des Lebens gehörloser Menschen. Dennoch wäre es falsch, sich allein auf diesen Aspekt zu beschränken, teilen Gehörlose doch eine besondere Art der Kommunikation und eine spezifische Lebensweise, die stark verknüpft ist mit der Visualität ihrer Gebärdensprache. Die gängige Auffassung, Gehörlosigkeit sei nicht mehr als eine Behinderung, wird hier nunmehr gegen eine kulturanthropologische Perspektive eingetauscht. Das heißt grundsätzlich, Gehörlose als *"eine sprachliche Minderheit, eine Gemeinschaft, die über eine reiche Kultur, über eigene Kunstformen, über die Geschichte und die Sozialstrukturen einer Minderheit verfügt"* (Lane 1993, 567), zu betrachten. Das ist nicht selbstverständlich, denn:

*"Als unvoreingenommener Laie wird man – und so ergeht es auch unzähligen Eltern gehörloser Kinder – von den Fachleuten der Ohrenheilkunde, Kinderheilkunde, Audiologie, Schulpsychologie, Sonderpädagogik und Rehabilitation, die ich als hörendes Establishment bezeichnen möchte, irreführt. Die im Hinblick auf Gehörlose gängige Terminologie, die auf deren Schwäche aufbaut, erweist uns und den Angehörigen der Gehörlosengemeinschaft einen schlechteren Dienst als eine von kultureller Relativität ausgehende. Wir sollten die normative Medizin gegen eine wissbegierige Ethnographie austauschen" (Lane 1993, 566).*

Jene wissbegierige Ethnographie soll diese Arbeit leisten. Auch wenn das Konzept kultureller Eigenständigkeit in Bezug auf Gehörlosigkeit unter Umständen wie eine Reaktion auf die hörende Mehrheit und gleichsam eine Abgrenzung zu selbiger mit vielschichtigen politischen Implikationen erscheinen mag, so gilt das Forschungsinteresse mit dieser Ethnographie dem Versuch, ein anthropologisches Verständnis von Gehörlosigkeit als Kultur zu entwickeln.

Clifford Geertz folgend wird Kultur dabei verstanden als *"selbstgesponnene Bedeutungsgewebe"* (Geertz 2002, 9), als ein dynamisches System von Bedeutungen, die es zu interpretieren gilt. Innerhalb dieses Gewebes von Bedeutungen stellt die Deutsche Gebärdensprache ein kulturelles System zur Kommunikation dar, was Gebärdensprachen neben ihrer linguistischen Dimension auch kulturanthropologisch zu einem der zentralen Aspekte dieser Forschung macht.

Geertz betrachtet Kultur als *"ineinandergreifende Systeme auslegbarer Zeichen"* und nicht als eine *"Instanz, der gesellschaftliche Ereignisse, Verhaltensweisen, Institutionen oder Prozesse kausal zugeordnet werden können. Sie ist ein Kontext, ein Rahmen, in dem sie verständlich – nämlich dicht – beschreibbar sind"* (ebd., 21). Hieraus folgert er für die Ethnographie: *"Die Untersuchung von Kultur besteht darin (oder sollte darin bestehen), Vermutungen über Bedeutungen anzustellen, diese Vermutungen zu bewerten und aus den besseren Vermutungen erklärende Schlüsse zu ziehen; nicht aber darin, den Kontinent Bedeutung zu entdecken und seine unkörperliche Landschaft zu kartographieren"* (ebd., 29 f.).

Von diesen Annahmen, insbesondere von dem Vorhaben, die spezifische Lebensweise Gehörloser ethnographisch zu untersuchen, hat sich diese Forschung leiten lassen.